

Odilo Lechner

Damit der Glaube weitergeht

Ein Buch für Großeltern
und ihre Enkel

topos taschenbücher

Über das Buch

Auf die Großeltern kommt es an!

Sie haben mit ihren Kindern noch gebetet, ihnen die biblischen Geschichten erzählt und sie mit einem Segen zu Bett gebracht. Und was ist mit den Enkelkindern? Die heutigen Großeltern können oft nicht verstehen, warum das Glaubensleben in der Familie so schwierig geworden ist. Das einfühlsame Buch bringt die Generationen wieder ins Gespräch und ermutigt vor allem die Großeltern darin, auch den Enkeln ein lebendiges Glaubensbeispiel zu sein.

Über den Autor

Odilo Lechner OSB, Dr. theol., geb. 1931, war fast vier Jahrzehnte lang Abt des Benediktinerklosters Andechs und von St. Bonifaz in München. Bekannt wurde er durch zahlreiche Publikationen zu Themen der Seelsorge und einer zeitgemäßen christlichen Spiritualität.

Verlagsgemeinschaft topos plus

Butzon & Bercker, Kevelaer

Don Bosco, München

Echter, Würzburg

Lahn-Verlag, Kevelaer

Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern

Paulusverlag, Freiburg (Schweiz)

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Tyrolia, Innsbruck

Eine Initiative der

Verlagsgruppe engagement

www.topos-taschenbuecher.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8367-1063-3

E-Book (PDF): ISBN 978-3-8367-5060-8

E-Pub: ISBN 978-3-8367-6060-7

2016 Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer

© by Vier Türme GmbH, Verlag, D-97359 Münsterschwarzach, Abtei.

Erweiterte Lizenzausgabe

Umschlagabbildung: © SolStock/iStock.com

Einband- und Reihengestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Satz: SATZstudio Josef Pieper, Bedburg-Hau

Herstellung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
Haben wir versagt?	9
<i>Schriftmeditation</i>	
Verurteilt und frei geworden	14
Gott ist ein Liebhaber der Freiheit	17
<i>Schriftmeditation</i>	
Last und Lust der Freiheit	21
Ist alles anders geworden?	23
<i>Schriftmeditation</i>	
Der Weg zum Größeren	31
Kinder brauchen Religion	33
<i>Schriftmeditation</i>	
Das Vorrecht des Kindes	46
<i>Schriftmeditation</i>	
Maßstab Kind	48

Die Chancen des Alters	51
<i>Schriftmeditation</i>	
Die späte Chance	61
Für die Kinder beten	65
Mit Kindern beten, die nicht gewohnt sind zu beten	71
Literaturauswahl	77

Vorwort

Im Frühjahr 2005 durfte ich mich in der Abtei Münsterschwarzach mit benediktinischen Seelsorgern und einigen Laien über die Frage unterhalten: „Wie geht es heute den älteren Menschen in der Kirche?“

Dieser Erfahrungsaustausch machte offenbar, wie viele Menschen darunter leiden, dass sich ihre erwachsenen Kinder und damit auch ihre Enkelkinder dem kirchlichen Leben entfremdet haben. Viele quält die Frage: „Was haben wir falsch gemacht, dass diese Kinder und Enkelkinder nicht mehr glauben und nicht nach unseren christlichen Wertvorstellungen leben?“

Aus diesem Gespräch entstand die Anregung zu diesem Buch. Die Fragen, die hier nun zusammengestellt sind, tauchten so oder ähnlich in Gesprächsrunden von Senioren, in Begegnungen, im Sprechzimmer oder im Beichtstuhl immer wieder auf.

Nun, zehn Jahre später, hat sich die Situation verschärft. Nach der Shell-Jugendstudie 2015 ist die Zahl der der Kirche Entfremdeten weiter gestiegen. So ist seit 2002 die Zustimmung junger Katholiken zur Aussage, der Glaube an Gott sei für die Lebensführung wichtig, von 51 % auf 39 % gesunken. Eine Mehrheit der Eltern legt, wie Umfragen ergeben, keinen Wert auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder. 56 % sagen, dass sie ihren Kindern nicht irgendeine religiöse Haltung nahelegen wollen, sondern sie sollten später selber entscheiden.

Und doch ist es vielen Menschen ein Bedürfnis, dass der Glaube weitergeht. Diesem Anliegen wollen die Überlegungen in diesem Buch dienen.

Odilo Lechner OSB

Die Chancen des Alters

Eigentlich bin ich im Leben immer erfolgreich gewesen, im Beruf, im Einfluss auf die Gesellschaft, im Sport. Wir haben ein schönes Haus. Wir führen keine schlechte Ehe, nur mit meinen Kindern und Enkelkindern habe ich keinen Erfolg.

Ich stellte mir vor, dass sie es noch weit bringen. Sie aber haben zum Teil in der Schule versagt, zum Teil haben sie einen Weg eingeschlagen, der der allgemeinen Moral widerspricht. Ich halte mich zwar für einen passablen Katholiken, habe mich aber mit der Religion wenig beschäftigt. Jetzt merke ich, dass ich nicht genügend Halt habe.

Die Vorstellungen vieler Menschen zielen auf Perfektion. Alles soll funktionieren. Wir möchten perfekt sein und möchten erst recht, dass unsere Kinder und Kindeskinde perfekt werden. Da bricht dann alles zusammen, wenn etwas radikal schief geht. Und das wird immer wieder der Fall sein. Der christliche Glaube gibt uns gerade nicht die Zielvorstellung der Perfektion. Nicht der Perfekte und der Erfolgreiche, nicht der ganz Gerechte und Untadelige sind die Vorbilder des Christentums, sondern die Heiligen, die an sich Gottes Gnade wirken ließen, die Jesus in Geduld nachzufolgen suchten.

Der Glaube weiß um unsere Gebrochenheit. Wir dürfen Verlierer sein, wir dürfen Fragment bleiben, Fragmente zerbrochener Hoffnungen, verratener Lebenswünsche, verworfener Möglichkeiten, vertaner Chancen. Nicht jede ausgestreute Saat konnte und musste Frucht bringen. Der Glaube zeigt hier die heilende Kraft. Verletztes und Verwundetes kann wieder heil

werden. Ich muss mich meiner Misserfolge, ich muss mich auch meiner Kinder und Enkelkinder nicht schämen. Ich darf darauf vertrauen, dass Gott auch auf krummen Zeilen gerade schreibt. Ich darf darauf vertrauen, dass Gott trotz allem zu mir und meiner Familie sagt: Es ist gut, meine Liebe soll dir genügen.

So stellt sich für Sie selbst eine wichtige Aufgabe – wie auch für andere Menschen, die viel in ihrem Leben geleistet und erreicht haben. Auf einmal merken Sie: Das ist nicht alles. Es gibt im Leben auch Brüche, Scherben, Unvollendetes. Es ist auch eine Aufgabe, mit Misserfolgen, mit Krankheit, mit dem Nachlassen der Kräfte fertig zu werden. Älter und schwächer werden ist nicht nur eine Bedrohung und ein Verlust, sondern auch eine Chance:

Es gibt Neues zu entdecken, inneren Reichtum wahrzunehmen, die Schönheit ganz einfacher Dinge zu sehen. Ich kann spüren, dass man im Leiden reift, dass ich die Liebe und Zuneigung anderer Menschen oft übersehen habe und nun erst wahrnehme. Neben den aktiven Tugenden gibt es auch die passiven Tugenden, in denen sich der Mensch bewährt, Geduld, Demut, tapferes Durchhalten, Loslassen lernt.

Das Loslassen kann zu einer neuen Freiheit führen, zur Unabhängigkeit von äußerer Anerkennung, von Leistung und Erfolg. Ich kann damit beginnen, religiöse Übungen wie Gottesdienstbesuch oder Spenden für die Caritas nicht mehr einfach zu praktizieren, weil diese die Pflicht eines anständigen Christen sind, sondern aus innerer Überzeugung, aus Freude am Guten. Im Beten überlasse ich mich dem Größeren, dem Geheimnis Gottes. Ich muss nicht mehr alles in der Hand haben, weil ich mich der Hand des liebenden Gottes übergeben kann. Ich kann demütig werden, klein vor dem wahrhaft Großen.

Wenn ich mich klein fühle im Anhören einer mächtigen Sinfonie, in einem hohen gotischen Dom, vor einem majestätischen Berg, dann fühle ich mich doch nicht minderwertig, weil ich nicht so schön spielen, weil ich selbst nicht so Kunstvolles schaffen, weil ich nicht so groß sein kann – vielmehr fühle ich mich erhoben, weil ich wahrhaft Großes und Erhabenes hören, schauen, miterleben darf. Und da verlieren meine Misserfolge und Verluste, meine Fehler und mein Versagen die niederschmetternde und beängstigende Wirkung. Das Größere trägt mich.

Aus dieser neu gewonnenen Freiheit kann ich auch den erwachsenen Kindern und den Enkeln neu begegnen. Ich muss ihnen nicht mit Ärger begegnen, weil ich mich ihrer schäme, mit dem versteckten Vorwurf, dass sie meine Pläne mit ihnen vereitelt haben. Ich kann ihnen vermitteln, dass der äußere Erfolg nicht entscheidend ist, dass auch ein Versagen das Leben nicht lebensunwert macht, dass es weitergeht, dass es Vergebung gibt, dass letzten Endes alles gut werden kann.

So kann ich neu an diese Menschen glauben, was immer sie in ihrem Leben verpfuscht haben. Ich bezeuge ihnen den Glauben, dass Gott sie liebt und dass er immer wieder einen neuen Anfang schenkt. Und wo es mir gelingt, solchen Glauben anderen zu bezeugen, gewinne ich selbst tieferen Einblick in die Barmherzigkeit Gottes, erfahre ich selbst Gnade und die Freude des Geschenkseins.

Manchmal scheint mir das Leben mit fortschreitendem Alter immer mühsamer zu sein. Oft sehe ich keinen rechten Sinn mehr darin, einfach so dahinzuleben und in meiner Wirksamkeit zusehends eingeschränkt zu sein.

Ich fühle mich versucht, in der Erinnerung an Vergangenes zu leben und das Vergangene schöner zu finden als das Jetzt.

Gerade die bei unseren Gesprächen auftauchenden Schwierigkeiten und Sorgen, wie der Glaube weitergehen soll, machen klar: Unser Leben ist noch lange nicht gelaufen. Wir haben noch Aufgaben vor uns, vielleicht sogar entscheidende und wichtige. Da handelt es sich nicht mehr so sehr um äußere Aktivitäten, um Leistungen, die wir erbringen sollen, sondern um ein inneres Geschehen, um vielleicht unscheinbare Dinge, um ganz Einfaches. Jede Epoche der Menschheitsgeschichte hat ihre eigenen Herausforderungen, Abenteuer, Kämpfe und Verheißungen. Ein jedes Leben hat seinen Beitrag zu erbringen.

Gerade weil wir sehen, dass Glaube und kirchliches Leben nicht einfach so weitergegeben werden wie bisher, dass die Menschen heute sich ganz anders, ganz persönlich entscheiden müssen, kommt es auch auf meine Entscheidung an, dass der Glaube weitergeht. Glaube heißt: vom Wirken Gottes überzeugt sein. Der Glaube an die Wirklichkeit Gottes ist Glaube an das Wirken seines Geistes.

Im Gebet um den Heiligen Geist öffnen wir uns und damit ein Stück der scheinbar in sich verschlossenen Welt für das Wirken dieses Geistes. Diese Öffnung besteht nicht in großen Anstrengungen unseres Denkens, das sich oftmals schwerer tut als früher, sie besteht nicht in langen Übungen, für die wir

vielleicht nicht mehr die nötige Konzentration aufbringen. Diese Öffnung vollzieht sich im schlichten Wunsch, in unserer Sehnsucht und im wohlwollenden Anteilnehmen am Los der anderen.

Das wohlwollende Anteilnehmen am Schicksal der Menschen bedeutet nicht nur das Gebet für sie, sondern zuallererst den neuen Aufbruch auf dem eigenen Weg zu Gott. Wir dürfen immer wieder Neues im Alten unseres Glaubens entdecken. Veränderungen im Gottesbild der Menschen, in den Vorstellungen des Glaubens und in den Traditionen der Kirche müssen uns nicht Angst machen, so als ob frühere Lehren und Praktiken der Kirche falsch gewesen seien und nun durch anderes ersetzt werden.

Vielmehr: Kein Lehrgebäude der Kirche, keine noch so tiefe Darlegung und Predigt, kein Bild, das je eine Zeit von Christus entworfen hat, konnte das Geheimnis des Gottessohnes ganz und zureichend erfassen.

Gott ist nicht so sehr der Alte als vielmehr der immer noch Neue, der von uns neu zu Entdeckende und niemals ganz Begriffene. Auch das Geheimnis des Gottmenschen Jesus selbst, die Übersetzung des unsichtbaren Gottes hinein in das sinnlich Erfahrbare, ist in zweitausend Jahren nicht zureichend erfasst und dargestellt.

Jede Zeit, jeder Kontinent, jede Kultur kann Neues in der Begegnung mit Jesus erfahren und an seiner Gestalt entdecken. Der gute Schriftgelehrte findet im Schatz der Bibel immer wieder „Altes und Neues“. Augustinus rief einmal aus: „Nicht so sollen wir voranschreiten, dass wir aus Jungen Alte werden, vielmehr gilt: die Neuheit selbst soll wachsen.“ Ohne Angst dürfen wir also Neues im Evangelium entdecken, und es können

Entdeckungen für mich ganz persönlich sein. Mir darf aufleuchten, was Jesu Wort für mein Leben bedeutet.

Wir brauchen also keine Angst zu haben, wenn eine gewohnte Vorstellung von Gott brüchig oder matt wird, wenn Gewohntes infrage gestellt wird, der Herr will uns immer neu begegnen. Als Natanael Jesus begegnet und sich zu ihm bekennt, verheißt ihm dieser: „Noch Größeres wirst Du sehen.“ (Johannes 1,50)

Das haben auch die anderen Jünger erfahren, das erfuhren auch die Heiligen in der ganzen Geschichte der Christenheit. Die großen Mystiker waren Gott am nächsten, wenn alle Bilder zurücktraten, wenn ihr Inneres leer wurde, wenn sie nichts mehr in Händen hielten, begreifen konnten. Die Ahnung des Unendlichen überstieg alle endlichen Vorstellungen. So muss uns auch die Infragestellung lieber Gewohnheiten, das Brüchigwerden überlieferter Vorstellungen, die vielen gegensätzlichen Auffassungen in Kirche und Welt nicht erschrecken.

Durch Verdunkelungen wird das Licht Christi noch klarer hervortreten, wird Gott in seinem Geheimnis noch tiefer erahnt werden. Wie man Gott jenseits aller Gegensätze suchen soll, hat für mich am schönsten der große Gelehrte und Kardinal Nikolaus von Kues (1401–1464) dargestellt. 1453 widmete er den ihm befreundeten Benediktinern vom Tegernsee eine Schrift über *Die Schau Gottes* (lat. *De visione Dei*), die auf ihre Fragen nach den Wegen zur Erkenntnis Gottes antworten wollte. Mit der Schrift sandte er ihnen zugleich ein Christusbild. Es war so gemalt, dass die Augen jeden Betrachter anzublicken schienen.

Er forderte die Mönche auf, sich im Halbkreis um das Bild zu setzen und anzugeben, wohin Christus blicke. Dann sollten sie

jeweils von ihrem Platz in die andere Richtung gehen und angeben, in welche Richtung der Blick wandere. Die gegensätzlichen Angaben der Mönche sollten sie den Unterschied erkennen lassen zwischen unseren einseitigen und darum gegensätzlichen Blicken und dem Blick des „Alles-Sehenden“.

Er blickt jeden Einzelnen von uns mit unendlicher Liebe an und sieht doch zugleich alle anderen. Sein Blick der Liebe sieht jeden Einzelnen und alle zugleich und fügt sie dadurch hinein in den großen Zusammenhang des Ganzen, gibt jedem seinen Sinn in der großen Geschichte der Menschheit. Das ist die tröstliche Gewissheit unseres Glaubens: Wie viel oder wie wenig wir auch von Gott erkennen, wir dürfen uns von ihm angeschaut wissen. Das gilt auch für die Erfahrungen, die aufeinander folgende Generationen miteinander machen. So verschieden wir auch sind, derselbe Herr blickt uns voll Liebe an.

Gerade Großeltern haben diese große Aufgabe mitzuhelfen, dass der Glaube weitergeht. Sie können für ihre Enkelkinder gerade dort, wo der lebendige Glaube bei den Eltern versiegt ist, Zeugen eines Glaubens sein, der durch die Zeiten hindurch trägt. Sie können durch ihre Güte und Lebensweisheit das Vertrauen der Enkel gewinnen. Glaube lebt von Begegnung. Glaube lebt vom Wort, vom Anruf Gottes an uns und von unserer Antwort und vom Gespräch miteinander.

Junge Menschen suchen Begegnung. Dafür ist im Elternhaus oft wenig Zeit, weil alle immer beschäftigt sind, kaum noch gemeinsame Zeiten haben. Bei den Großeltern können Kinder Gesprächspartner finden, Menschen, die ihnen zuhören. Unsere Zeit ist erfüllt von viel Lärm und Wortgetöse und doch auch gekennzeichnet durch eine große Sprachlosigkeit.

So viele Tabus in der allgemeinen Kommunikation auch zerbrochen werden und so sehr auch Intimstes zur Schau gestellt wird, viele bleiben doch im Religiösen sprachlos. Religion gilt als Privatsache, über die man nicht mit anderen spricht. Immer wieder erfahre ich, dass Menschen, die tagtäglich beisammen sind, wie durch Zufall erfahren, dass auch der andere gläubig ist, in die Kirche geht, sich in seiner Gemeinde engagiert. Darum ist es so wichtig, dass wir miteinander auch über das sprechen, was Gott an uns wirkt und mit uns vorhat.

Albert Schweitzer sagte einmal sehr schön: „Niemand wird alt, weil er eine Anzahl Jahre hinter sich gebracht hat. Man wird nur alt, wenn man seinen Idealen Lebewohl sagt. Mit den Jahren runzelt die Haut, mit dem Verzicht auf Begeisterung aber runzelt die Seele ... Du bist so jung wie deine Zuversicht ... Solange die Botschaften der Schönheit, Freude, Kühnheit, Größe, Macht von der Erde, den Menschen und dem Unendlichen dein Herz erreichen, solange bist du jung.“

Alte Menschen können in ihrem Herzen jung bleiben, weil sie noch suchende und hoffende Menschen sind. So werden sie jungen Menschen helfen, unablässig nach dem Sinn des Lebens zu suchen und zu glauben, dass Gott uns Zukunft schenkt.

Mein Kloster hat als Patron den heiligen Bonifatius, den aus England kommenden Mönch, der Deutschland im 8. Jahrhundert den christlichen Glauben brachte. Ein Bild in unserer Basilika berichtet von einer Episode aus seinem Leben: Bei der Äbtissin des Frauenklosters Pfalz bei Trier hatte der 14-jährige Gregor, dessen Vater ermordet worden war, Zuflucht gefunden. Er durfte beim Besuch des Bischofs Bonifatius das Evangelium vorlesen. Bonifatius lobte ihn, fragte aber auch: „Verstehst du, was du liest?“ Gregor meinte, er habe vielleicht nicht

verständlich genug gelesen, und begann noch einmal mit deutlicherer Betonung. Bonifatius aber sagte: „Das meine ich nicht. Aber kannst du mit deinen eigenen Worten, in deiner eigenen Sprache sagen, was du gelesen hast?“

Gregor vermochte dies nicht – wie es vielen Menschen nicht gelingt, Lehrformeln des Glaubens mit eigenen Worten, aus eigener Erfahrung auszudrücken. Da erzählte Bonifatius den Evangelienbericht so lebendig, als ob er sich gerade erst zuge tragen hätte. Und der Junge war davon so begeistert, dass er der Äbtissin keine Ruhe ließ, bis sie ihm ein Pferd gab. So konnte er mit Bonifatius weiterreiten, sein Schüler und später Abt in Utrecht werden.

Wir brauchen ganz gewiss Formeln des Glaubens, die eine klare Orientierung für alle geben. Aber ebenso ist es notwendig, dass dieser Glaube sich immer wieder aus individueller Erfahrung, aus eigenem persönlichen Erleben artikuliert, dass es verstehender Glaube ist, Glaube, der zu einer eigenen Sprache findet. Das ist gerade in einer Zeit des Pluralismus und des Individualismus wichtig, wo so viele Meinungen und Anschauungen geäußert werden und wo die ganz persönliche Sicht gefragt ist. Welch schöne Aufgabe ist es doch, dabei als Glaubende mitzuwirken, dass Menschen in ihrer jeweiligen Eigenart zu dem Einen finden, der alles zusammenhält.

Ältere Menschen, Großeltern stehen vor der Aufgabe, den eigenen Glauben lebendig und jung zu erhalten und ihn weiterzugeben an die kommenden Generationen. Auch wo Großeltern durch räumliche Entfernung oder durch ihre Gebrechlichkeit wenig unmittelbaren Kontakt mit den Enkelkindern haben, können sie im Gebet und Gedenken, in kleinen Zeichen des Wohlwollens die Verbindung halten und bezeugen, dass sie

trotz aller Beschwerden an der Hoffnung und an der Liebe festhalten. Auch und gerade den alten Menschen gilt die Aufforderung des Apostels Paulus: „Seid standhaft und unerschütterlich, nehmt immer eifriger am Werk des Herrn teil und denkt daran, dass im Herrn eure Mühe nicht vergeblich ist.“ (1 Korinther 15,58)